

On comprend dès lors la difficultés d'un tel ouvrage. F. F., en répondant à un de ses critiques, dit avoir tenté, avec *Le retour du sacré*, «de répondre aux réels besoins de l'homme d'aujourd'hui» (p. 240). D'où cette proposition religieuse d'une «foi sans dogmes» qui voit dans la religion une expérience personnelle profonde irréductible aux bureaucraties ecclésiastiques. Une telle proposition, qui se respecte, peut cependant difficilement servir de fondement à une analyse sociologique des devenirs religieux contemporains. F. F. semble s'étonner d'être régulièrement la cible d'un critique de l'*Osservatore romano*: c'est pourtant la conséquence logique de l'entrée de l'A. dans le débat religieux et ses luttes pour le religieux légitime. En sociologie des religions, F. F. semble plus tenir compte des profondes observations qu'il a faites sur la science et le scientisme (cf. supra). Une remise en cause radicale des théories de la sécularisation ne devrait pas impliquer pour autant un tel abandon du raisonnement sociologique au profit d'une mystique religieuse personnelle.

Jean-Paul Willaime  
Ecole Pratique des Hautes Etudes,  
Sorbonne, Paris

Anne Honer: *Lebensweltliche Ethnographie*. Ein explorativ-interpretativer Forschungsansatz am Beispiel von Heimwerker-Wissen, Deutscher Universitäts-Verlag, Wiesbaden 1993, 235 S., DM 46.—; ÖS 359; SFr 47.40.

Seit ihren Beschreibungen der Welt des Bodybuilding gehört Anne Honer zu den wichtigsten Fürsprecherinnen, ja: Vorkämpferinnen einer deutschsprachigen soziologischen Ethnographie. Auch mit diesem Buch legt sie wieder eine Ethnographie vor, diesmal allerdings über ein Thema, das weniger vom Schweißglanz spektakulärer Muskelberge lebt, sondern mehr von der Banalität des Alltäglichen geprägt ist. Viel-

leicht setzt sie sich in ihrer Arbeit deswegen gleich zwei Ziele: Zum einen beschreibt sie eine besondere Form der ethnographischen Vorgehensweise, und so besteht der erste Teil des Buches aus einer Darstellung der Methoden, die sie unter dem Dach einer „lebensweltlichen Ethnographie“ zusammenfaßt. Der zweite Teil des Buches behandelt dann das, was sie die „kleine soziale Lebens-Welt“ der Heimwerker nennt.

Diese Zweiteilung verleiht dem Buch eine ungewöhnliche Form: es ist weder ein Methodenbuch noch eine Studie über Heimwerker; es ist weniger, und auf eine eigenwillige Weise ist es auch mehr als das: Zwar läßt sich Honer nicht von den lauten Tönen ihrer (zweiten) wissenschaftlichen Heimat leiten, die schon als Bamberger Apokalypse bezeichnet wird: keine Erlebnis-, Risiko- oder Multioptionsgesellschaft wird hier entworfen. Und doch weist ihre Untersuchung über den vom Thema anscheinend eng gesteckten Rahmen hinaus. Honer zeigt zum einen, wie verstehende Soziologie betrieben werden kann. Und zum anderen vertritt sie eine leise Form der Gesellschaftstheorie, die um den Begriff der „kleinen sozialen Lebens-Welt“ kreist. Vor dem Hintergrund der Inflation des Begriffs der Lebenswelt sollte man ihr dankbar sein, daß sie das Kleinod der „kleinen Lebenswelt“ von Benita Luckmann aufnimmt und zu einer „kleinen sozialen Lebens-Welt“ erweitert: ein „sozial vordefinierter Ausschnitt aus der alltäglichen Lebenswelt, „der subjektiv als Zeit-Raum der Teilhabe an einem besonderen Handlungs-, Wissens- und Sinnsystem erfahren wird“ (30). Die kleine soziale Lebens-Welt ist das Ergebnis der gesellschaftlichen Differenzierung, die zur Auflösung eines geteilten gesellschaftlichen Konsens und zur Ausbildung besonderer Orientierungen in Ausschnitten der sozialen Welt führt, in denen der Mensch zuhause ist. Diese Ausschnitte koppeln sich von der Gesamtgesellschaft ab (B. Luckmann spricht von der „Transcendentia interrupta“), verselbständigen sich und sind weder in ihrer Struktur noch in ihrem Sinn mehr aus

der Perspektive „der Gesellschaft“ zu verstehen. Diese Entwicklung erfordert, wie Honer folgert, eine Ethnographie der modernen Gesellschaft. Dazu verbindet Honer trefflich den phänomenologisch-orientierten Sozialkonstruktivismus mit texthermeneutischen und ethnographischen Methoden. Auch wenn sich diese Form soziologischer Ethnographie in jüngerer Zeit zuweilen durch eine gemeine Lust am Trivialen und Exotischen auszeichnet, sollte über den Gegenständen die anspruchsvolle Intention nicht übersehen werden: Ziel der verstehenden Soziologie ist es nicht, fremdes Leben, sondern das eigene kulturelle Milieu sehen zu lernen. Vor diesem Hintergrund erst der „kleinen sozialen Lebens-Welt“ ist die Wende zur Ethnographie sinnfällig: Wenn sich die „soziokulturelle Lebenswelt“ in viele kleine, um Handelnde herumgebaute Sonderwelten vervielfältigt, dann müssen sich die Sozialwissenschaftler auf ihren bequemen Lehnstühlen herausbegeben und das Text- oder Statistikprogramm des Computers mit den Augen und Ohren des Feldforschers vertauschen, der diese Welt unserer uns doch so fremden Nachbarn (in den Worten Plessners:) *mit anderen Augen* zu entdecken sucht.

Es ist gerade die Besonderheit dieser Lebenswelt, daß sie sich nicht von außen enthüllen läßt. Deswegen konzipiert Honer eine Ethnographie, die sich der Rekonstruktion der subjektiven Perspektive verschreibt. Grundet diese Rekonstruktion auf der theoretischen Apparatur der phänomenologischen Theorie der Lebenswelt, so betont Honer auch den „hemdsärmeligen“ Pragmatismus der ethnographischen Methode. Im Unterschied zu manch antiseptischem Versuch sogenannter „nicht-teilnehmender“ Feldforschung und distanzierter (angeblicher) „qualitativer Interviews“ erläutert sie überdies eine schon von Goffman geforderte Maxime: die Ethnographin muß sich den Lebensumständen der Untersuchten aussetzen, um ernsthaft zu sein. Obwohl dieser Methode die Strenge der bürokratisierten Sozialforschung

fehlt, lassen sich durchaus Methoden angeben, ja: das Sehenwollen mit anderen Augen macht eine distanzierte (wissenschaftliche) Begrifflichkeit erforderlich. Ethnographie umgeht die Betroffenheitsliteratur und erfordert die harte Arbeit am eigenen Begriff und vor allem an den Begriffen der Leute. Dieser Arbeit am Begriff dient Honers konzise Diskussion qualitativer Methodologie.

Eine große Zahl derzeit gängiger Dateninterpretationsverfahren wird hier auf eine Weise referiert, die manche der gerade angebotenen Bücher zu dem, was sich „Qualitative Sozialforschung“ nennt, in den Schatten stellt. Neben der Konversations- oder der Deutungsmusteranalyse erläutert sie die ethnographische Semantikanalyse, die Gattungsanalyse und vieles andere mehr. Allerdings erweist sich die verdienstvolle Übersicht über diese Methoden als eine Fleißarbeit; denn über die Anwendung dieser Verfahren erfahren wir wenig. Allein die Ausführungen zu dem von ihr entwickelten dreiphasigen Intensivinterview und vor allem zum Typus in Alltag und Wissenschaft sind von einer bestechenden methodologischen Relevanz, denn sie sind tragende Elemente für den gleichgewichtigen zweiten Teil des Buches.

Wer angesichts des Themas „Heimwerker“ befürchtet, mit der gewohnt langatmigen Prosa sozialwissenschaftlicher Pflichterfüllung konfrontiert zu werden, sieht sich dankbar enttäuscht. Die vermeintlich graumäusige Spezies der Heimwerker wird auf eine kurzweilige Weise bestimmt. Feinsäuberlich entziffert Honer die Anatomie des Heimwerkers und schildert farbige exemplarische Episoden aus dem verborgenen Leben jener so lichtscheuen Spezies, die man bestenfalls in Baumärkten erahnen kann. Die Typologie der sinnig als Herr Bohrfest, Herr Dübel-Lust und Herr Hobelfroh bezeichneten Exemplare dieser Spezies scheint sich zunächst zwischen werbefreundlicher Marktforschung, Street Corner Society und Webers Idealtypik zu bewegen. Muten einzelne Züge anfänglich noch etwas

idiosynkratisch an, so spitzt Honer die begrifflichen Instrumente immer schärfer zu, aus den Fällen werden Exempel und aus den Exempeln Typen (Pragmatiker, Amateur, ideologisch Überzeugter), so daß wir am Ende tatsächlich die Konturen dessen erstehen sehen, was als „kleine soziale Lebens-Welt“ bezeichnet wird. Da treten die Zeitorientierungen zutage, der Lebens-Raum der Heimwerker nimmt seine typisierten Konturen an, selbst eine Alltagsästhetik des Heimwerks entsteht vor dem geistigen Auge. So wird auch dem Rezensenten wieder einmal verständlich, was denn die kleine soziale Lebens-Welt heißen kann. An vielen Stellen erinnert die Typologie an die guten Seiten von Alfred Schütz' Homunculus. Wie in der Puppenstube des Allzumenschlichen ordnen sich die modellierten Heimwerker an, sie sind in ihrem Raum und ihrer Zeit verankert und mit den passenden typischen Motiven und Relevanzstrukturen handlungsorientiert so ausgestattet, daß man wünscht, auch die wissenschaftstheoretische Diskussion möge diese Anwendung des so arg gebeutelten Homunculus rezipieren. Denn so sieht die Modellbildung der Sozialwissenschaften aus, wenn sie gut gemacht ist!

Ganz makellos aber ist das Honersche Puppenstübchen nicht. Zum einen vermißt man doch den Anschluß an die großen Fragen der kleinen Leute: die Schattenwirtschaft und die Schwarzarbeit etwa stünden im Horizont, und Honer bemüht sich, wenigstens auf die Frage einzugehen, ob denn Heimwerken etwas mit dem „Lebensstil“ zu tun habe. Daß solche Fragen sonst weitgehend ausgeklammert werden, gehört jedoch zu den grundsätzlichen Dilemmata der Ethnographie: Weil der Gegenstand nicht vorgängig reduziert wird, weil er total sozial konzipiert ist, steht in seinem am besten auszuklammernden weiten Horizont die ganze Welt.

Ein besonderes Problem allerdings für die Zukunft der vielversprechenden „kleinen sozialen Lebens-Welt“ dürfte in der Eigenheit des gewählten Gegenstands liegen.

Der Heimwerker scheint – ebenso wie überrigens schon der Bodybuilder – ein rechter Einzelgänger zu sein, der zumeist alleine vor sich hinwurstelt. Die kleine Lebens-Welt ist offenbar eine Koordinate um den Nullpunkt des einsam schreinernden Ego. Nur am Rande der Puppenstube der weitgehend männlichen (offenbar verheirateten, mittelständigen und mittelalterlichen) Heimwerker stehen die Frauen – von Honer immer wieder ins Spiel gebracht – und erscheinen als Heimwerker-Xanthippen, und selbst ihre „sozialen Bezugsgruppen“ begegnen den Heimwerkern nie leibhaftig. Dieser solitäre Handlungsraum des Heimwerkens jedoch berührt auch die begriffliche Konzeption des Sozialen dieser Lebens-Welt. Wird diese einmal als Zweckwelt bestimmt, so erscheint sie ein ander Mal als subjektiv konstruiert, andernorts dagegen als sozial vorkonstruiert (und demnach auch institutionalisiert); deswegen stellt sich auch die Frage, ob die Untersuchung geselligerer Lebens-Welten nicht auch ein anderes, helleres Licht auf die begriffliche Gestalt dieses „Sozialen“ wirft.

Die Metapher vom solitären Bastler hätte manchen zu hochtrabenderen Vermutungen verführt. Denn der Heimwerker könnte als Sinnbild moderner Identität gefaßt werden, als nicht nur beliebige Maske des modernen proteischen Menschen (den es genauso gibt wie Calvinos Ritter in der leeren Rüstung). Setzt Proteus nämlich einmal die Maske des Heimwerkers auf, so wird er gleichsam zu Daidalos, der sich im selbstgezimmernten Labyrinth auf die Suche nach jener Transzendenz begibt, deren Verlust (als „Transcendentia interrupta“) schon für Benita Luckmann die Lebenswelt erst zur *kleinen* Lebenswelt macht.

Spekulationen dieser Art aber verbieten sich der Sachlichkeit der empirischen Feldforscherin, und so wird die Rezeption des Buches einen Weg nehmen, der von der unauffälligen Edition vorgezeichnet sein dürfte. Sie kann darin eine hilfreiche Übersicht für all die finden, die sich ernsthaft mit qualitativen Methoden beschäftigen

(oder beschäftigen wollen), eine anschauliche Anwendung dieser Methoden auf einen klar bestimmten Ausschnitt, und – mit dem Konzept der „kleinen sozialen Lebens-Welt – einen wichtigen Schritt in Richtung eines Verstehens unserer eigenen Gesellschaft mit anderen, wissenschaftlichen Augen.

Hubert A. Knoblauch, Universität Konstanz, Fachgruppe Soziologie

Maurice Blanc et Sylvie Le Bars, Eds., *Les minorités dans la cité. Perspectives comparatives*. Paris, L'Harmattan, 1993.

L'ouvrage de Maurice Blanc et de Sylvie Le Bars, *Les minorités dans la cité. Perspectives comparatives*, rassemble quatorze contributions, qui représentent autant de chapitres, présentées lors d'un colloque international organisé en juin 1988 par le Centre de recherche sur les sociétés américaine et britannique de l'Université de Nancy II. Chercheurs, experts et praticiens des Etats-Unis, de France, de Grande-Bretagne et de République fédérale allemande, comme on l'appelait alors, se sont penchés sur la question des relations inter-ethniques, et plus particulièrement sur les cadres législatifs et les pratiques politiques et sociales dans le domaine de l'habitat des minorités en milieu urbain.

Au-delà des particularismes propres à chaque pays étudié, force nous est de constater que la question des minorités s'est souvent révélée sur le champ urbain, lieu d'exacerbation et de mise en exergue des formes de marginalisation et de conflits sociaux. Ainsi, «Que ces communautés résident plutôt dans les cités de banlieues, comme en France, ou plutôt dans les centres-villes, comme en Allemagne, aux Etats-Unis ou en Grande-Bretagne, elles ont en commun un environnement dégradé et des conditions de vie précaires dues tout à la fois au sous-équipement de leurs quartiers et à l'absence

de perspectives économiques. En effet, les emplois peu qualifiés qu'ils occupaient traditionnellement ont quitté les grands centres urbains anglais, américains, et aussi français, pour les zones industrielles de banlieues. Dans les grands ensembles de la périphérie des villes françaises, véritables cités-dortoirs, de tels emplois n'ont même jamais existé sur place. Quant aux activités économiques qui se développent dans les quartiers défavorisés, elles sont essentiellement souterraines (trafic de drogue, prostitution) ou prennent la forme de services à la communauté, comme ces «entreprises ethniques» que l'on voit fleurir aux Etats-Unis et en Europe...» (pp. 8-9). Les nombreuses formes de racisme et d'exclusion qui se manifestent aujourd'hui, dont celles que l'on observe dans l'Allemagne unifiée ou dans l'ex-Yougoslavie, sont là pour nous rappeler l'urgence de la réflexion et de la mise en oeuvre pour la dignité de chaque femme et de chaque homme. Cet ouvrage y contribue pour une partie, comme nous allons le voir.

La force de ces constats tient lieu de problématique, ce qui oblige les auteurs à se pencher sur le concept même de minorité ethnique qui permet d'approcher des réalités différentes selon les pays concernés et par là-même de tenter, si ce n'est d'asseoir, une approche comparative. M. Blanc et S. Le Bars remontent à Max Weber qui fonde l'ethnicité sur la croyance subjective en une origine commune, réelle ou supposée, et soulignent que l'ethnicité, socialement construite, est bien un concept sociologique qui ne doit rien à la biologie ou au statut juridique. L'expression de minorité ethnique permet, elle, de rendre compte d'un effet de domination de la société globale sur le groupe considéré, même s'il est vrai que «l'ethnicité de la majorité est toujours occultée» (p. 8). Ce concept prend donc tout son sens et fait sens, au-delà des acceptions communément admises dans les pays considérés (travailleur immigré en France, le passage du *Gastarbeiter* à l'*ausländischer Arbeiter* en Allemagne, etc.).